

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 107 (1981)  
**Heft:** 51/52

**Artikel:** Weihnachten - oder jeder ist sich selbst der Nächste...  
**Autor:** Regenass, René  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-615184>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Weihnachten – oder jeder ist sich selbst der Nächste ...

**A**ls Kind fliegen noch die Engel durch die Träume. Mit zunehmendem Alter verflüchtigen sie sich, sie verschwinden allmählich in der Requisitenkammer der Erinnerung. Später, wenn das Leben hinter einem liegt, kann es vorkommen, dass sie wieder auftauchen, die Engel. Doch diesmal fliegen sie zurück in die Jugend. Es sind bereits die Engel des Abschieds.

Für viele ist die Weihnachtszeit eine schreckliche Zeit. Das vergessen oft diejenigen, die, angesteckt von der Hektik, kaum mehr eine Minute übrig haben, um innezuhalten und nachzudenken. Man könnte, Rilke abwandeln, sagen: Wer vor Weihnachten alleine ist, der bleibt es lange.

Die Läden sind geschlossen, ebenso die Kaffeehäuser und Restaurants, auch die Museen. Nirgendwohin bleibt eine Fluchtmöglichkeit. Draussen zieht der Nebel durch die Strassen, oder der Schnee macht alles still.

Dann sitzen vor allem ältere Menschen zu Hause und versuchen, sich an der Heizung zu wärmen. Ich höre die Stubenuhr ticken, wie sie die Sekunden weg- rafft, in die Vergangenheit fallen lässt. Man sollte an Weihnachten nicht nur an diese Leute denken, sondern etwas tun, um ihnen die Einsamkeit abzunehmen. Wie wäre es, wenn die Geschenke ein bisschen weniger üppig ausfielen und dafür einem alleinstehenden Menschen eine Freude gemacht würde? Indem man ihn zum Beispiel einlädt, ihn auf Spaziergänge mitnimmt, mit ihm redet.

Ich finde: Weihnachten sollte nicht ein Fest im kleinen Kreis sein, vielmehr Öffnung. Wir sind es gewohnt, uns über die Feiertage abzukapseln; die Familie als Schneckenhaus.

Weihnachten – ein Fest der Freude. Nicht für alle; für mehr als wir glauben Tage der Trauer, der eisigen Einsamkeit.

**D**ie Jungen haben da schon etwas mehr begriffen: sie teilen ihre Einsamkeit mit andern in den Jugendzentren. Dass wir Älteren und Eltern das nicht verstehen, liegt nicht an den Jugendlichen. Die Hetze das Jahr hindurch macht es unmöglich, aufeinander einzugehen; jeder jagt den Terminen nach, die kleinste Störung könnte schon alles durchkreuzen. Und in der Wohlstandsgesellschaft ist die Meinung aufgekom-

men, mit Geld sei alles zu machen, zu bewerkstelligen: Dem Kind kauft man teure Spielsachen, dem Jugendlichen Skis, ein Fahrrad, ein Moped, ein Surfbrett und so fort. Damit soll das schlechte Gewissen besänftigt werden. Was jedoch bleibt, ist nichts als eine Lüge. Eine mehr.

Es fällt heute ausserordentlich schwer, eine Weihnachtsgeschichte zu schreiben. Die Zeiten der Verklärung sind endgültig vorbei. Noch fühlt sich die christliche Welt vereint, ist aber der einzelne deswegen weniger hilflos? Man wird den Eindruck nicht los, dass Weihnachten zu einer künstlichen Uebung geworden ist. In ein paar Tagen soll nachgeholt werden, was dreihundertsechzig Tage lang versäumt wurde. Das ist eine Rechnung, die nie aufgehen kann.

Das Weihnachtsgeld, das viele Betriebe auszahlen, ist nichts anderes als Papier. Was wir damit auch kaufen, es verändert uns überhaupt nicht. Und Weihnachten, so meine ich, sollte doch ein Fest der Einkehr sein, ohne Sentimentalität. Ein Fest der Brüderlichkeit, nicht allein innerhalb der Familie. Ich erinnere mich an eine Geschichte, die für mich zur einzigen Weihnachtsgeschichte geworden ist und die mich noch heute genauso ratlos und traurig zurücklässt.

In einer Frauenzeitschrift, die ich zufällig bei einem Arzt in die Hände bekam, las ich den Bericht eines etwa zehnjährigen Mädchens, das über seine Weihnachtsfeiern Auskunft gibt: Der Vater jedesmal betrunken und gereizt, die Mutter abgespannt und deprimiert, zum Schluss immer Streit, bis das Geschirr in Brüche geht. Schläge für die Mutter, Schläge für das Kind. Um acht Uhr schon muss es ins Bett, von einem guten Wort, von einem kleinen Geschenk keine Rede. Bei Schulbeginn, wenn die Kolleginnen von Weihnachten erzählen, da erfindet das Mädchen ein Weihnachtsfest, eines, das es sich in seinen Träumen vorstellt ...

Als ich die Zeitschrift zuklappte, fiel mir auf, dass draussen ja bereits Frühling war.

Das Mädchen wird nun erwachsen sein. Mit was für einer ungeheuren Belastung muss ein solcher Mensch leben! Kann man sich je von solchen Erinnerungen lösen?

**W**ir haben unser Gewissen den Institutionen abgeliefert; dort ruht es, sorgfältig deponiert. Mit dem Gefühl will man nichts zu tun haben. Dafür sind die Einzahlungsscheine gut genug: man kauft sich los durch eine Spende. Was wir längst verlernt haben, ist das persönliche, aktive Helfen. Davon wollen wir nichts wissen. Die Angst vor dem Nächsten ist zu einer schrecklichen Berührungsangst geworden. Nur nicht mitleiden, alles fernhalten, was unsere Seele aus der Verankerung reißen könnte. Wo kämen wir auch hin ...

Es braucht Mut, gewiss. Vor allem, weil uns das Reden verlorengegangen ist. Unsere Sprache wird mehr und mehr reduziert auf den Computercode; alles Ueberflüssige – oder scheinbar Ueberflüssige – wird gestrichen. Der Videotext auf dem Bildschirm ist der nächste Schritt. Die Kommunikation wird zu einem technischen Ritual. Statt Kommunikation bloss noch Information, denn die kann vielleicht nützlich sein. Alles andere ist Schnörkel. Der Börsenbericht als spannendste Lektüre.

Ich mag die Weihnachtsbeleuchtung, diesen ganzen Firlefanz der Heuchelei, nicht. Der Kommerz kommt allemal vor dem Herz. Und dass wir das im Grunde genau wissen und dennoch nichts dagegen tun – das ist das Furchtbare. Wirklich, wir sind unfähig geworden zu trauern. In unseren Breitengraden ist eine Träne beinahe etwas Obszönes, sicher etwas sehr Peinliches, wenn andere Zeugen werden. Der Kummer: Sind dafür nicht die Psychiater zuständig?

Die Delegation der eigenen Verantwortung. Sonst Business as usual. Warum nur gehen die Leute noch in die Kirche? Ist das nicht eine Perversion der Religion? Da wird gepredigt von Nächstenliebe – und sie erschöpft sich dann mit dem Almosen im Opferstock.

Nicht von ungefähr ist bei uns das Wort «engagiert» abgesunken zu einem abfälligen Begriff. Wer will sich noch engagieren? Allenfalls im Geschäft – und dort heisst das Wort dafür «Einsatz». Und das Wort «Vergebung», auch es hat nicht zufällig einen Bedeutungswandel durchlaufen. «Vergebung» ist für uns geschäftige Zeitgenossen ein Wort aus der Unternehmenssprache. Aufträge werden vergeben ...



In der Zeitung findet sich nach Weihnachten jeweils eine Reportage mit Bildern: Alte Leute werden beschenkt von karitativen Vereinen, erhalten ein warmes Essen gratis. Die Photos davon prangen stolz über eine ganze Seite: verhärmte, zerfurchte Gesichter, über die ein verzweifelter Lachen huscht. Die Voyeure können sich damit befriedigen. Es wird ja an die Armen und Vergessenen gedacht. Warum soll man da noch selber denken? Unser Mitgefühl und unsere Anteilnahme werden durch die Organisationen hergestellt. Nachträglich und für ein paar Minuten.

Ich glaube schon, dass wir auf den grossen Knall zugehen. Unsere Hirne scheinen nur noch darauf hinzuarbeiten. Und was früher Einsicht hiess, sind nun Zwänge, Sachzwänge. Der Friede hängt einzig von den Waffen ab, meinen wir. Je schrecklicher die Abschreckung – beidseits der Blöcke –, desto sicherer dürfen wir uns wähnen, glauben wir. Unser Glaube liegt in der Abschreckung. Man sollte sich täglich dieses Wahnsinnes bewusst werden.

Doch das Handeln sollte man nicht den andern überlassen, dadurch verändert sich kaum etwas. Die Hoffnung ist nicht abstrakt, jeder kann dazu beitragen, dass sie mit Inhalten gefüllt wird. Mit den richtigen.

Weihnachten. Wo sind die Engel geblieben? Wir suchen im Weltraum nach andern sogenannten intelligenten Lebewesen. Warum eigentlich? Ist das nicht eine Anmassung in Anbetracht dessen, dass wir unsere eigenen Probleme nicht bewältigen? Die Flucht ins All könnte allerdings ihr Gutes haben: die Einsicht nämlich, wie klein und nichtig die Erde ist. Kaum der Rede wert. Lassen wir also die Selbstüberschätzung.

Die Nächstenliebe ist zur Sozialbilanz heruntergekommen.

Es gibt noch viel zu tun. Packen wir's an. So lautet ein Werbeslogan. Die Frage bleibt, was darunter zu verstehen ist. Darin liegt unsere Sprachverwirrung – auch an Weihnachten.

